



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 69.

Samstag, den 20. Dezember.

1924

(8. Fortsetzung.)

Die Schicksalsstunde.

Roman von Marie Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

V.

„Die kleine Mutter ist mal wieder aus Rand und Band!“ bemerkte Oskar Förster, der Mediziner, und stich sich eine Scheibe Schwarzbrot sehr dick mit Butter und Honig.

„Kennen wir doch an ihr!“ erwiderte Eugen, der Maler phlegmatisch und langte sich die Honigdose herüber.

„Friß mir gefälligst nicht alles auf, Jünger des Esulap! Andere Leute wollen auch leben!“

Die beiden saßen im Pfarrgarten unter einem blühenden Birnbaum — Oskar mittelgroß, beweglich, brünett — Eugen ihn um Haupteslänge überragend, blondhaarig, aber mit den dunklen Feuer Augen der Mutter.

Vom Meer her wehte ein köstlich frischer Wind herüber, auch hörte man sein rhythmisches Rauschen. Der Pfarrgarten lag der See bedeutend näher, als der Park zu Wittenberge.

Eben kam Frau Klärchen, eine Schüssel mit frischem Salat tragend, vom Hause her. Sie lachte über ihr ganzes Gesicht, als sie die beiden Söhne da sitzen und so tapfer beim zweiten Frühstück „einhauen“ sah.

„Solchen Honig gibt's in ganz Berlin nicht, Klein-Mutterchen!“ rief ihr Oskar zu.

„Auch nicht in München“, brummte Eugen.

„Gott, Jüngens, natürlich nicht! Was die Großväter kriegen, das ist ja alles verfälscht und verpanst. Hier bei uns sind die Gaben alle aus Gottes Hand hervorgegangen!“

„Pfarrerswitwe!“ warf Eugen hin und goß sich ein Glas Buttermilch ein.

„Du sollst nicht immer spotten, du greulicher Schlingel!“ Frau Klärchen zupfte den Maler am Ohr und ließ sich mit ihrer Salat-Schüssel am Tische nieder.

„Ich kann nichts dafür, daß ihr beide von eurem guten Vater so gar kein bißchen geistliche Gesinnung abbekommen habt!“

„Wir arten eben beide unserer lieben Mutter nach“, lachte Oskar.

„Pui, du Bengel! Als ob ich eine Heidin wäre!“

„Das nicht, Klein-Mutterchen, aber mit der sogenannten geistlichen Gesinnung hat es bei dir gute Wege.“

„Kommt ganz darauf an, was man darunter versteht. In mancher Beziehung bin ich eine ganz gute Christin, aber freilich — mit vielem ist euer guter Vater bei mir nicht einverstanden gewesen.“

„Ist ja auch nicht nötig! Ewig einverstandeneseheute sind langweilig, und Langeweile hat's bei uns im Pfarrhaus nie gegeben — dafür hat schon dein Temperament gesorgt.“ Eugen nickte der Mutter zu, seine dunklen Augen strahlten in die ihrigen. Wieder sah sie von einem zum anderen.

„Gott, Jüngens, ihr seid doch nun so lange getrennt gewesen — ist es euch nicht himmlisch, nun endlich mal wieder beieinander zu sein?“

„Was das kleine Klärchen immer für garstige Ausdrücke braucht!“ omissierte sich Oskar. „Gleich himmlisch!“

Das ist von einem Mediziner wirklich etwas zu viel verlangt.“

„Desgleichen von einem Malersmann!“ bestätigte Eugen.

„Aber ihr seid doch Brüder!“

„Na ja — was man so Brüder nennt!“ Oskar dehnte den Ton, ihm war das Thema offenbar nicht behaglich.

„Als Buben haben wir uns jedenfalls mehr geprügelt als geliebt — na — und jetzt —“

„Korrespondiert ihr denn gar nicht miteinander?“ „Selten. Vor vier Wochen hat Eugen mal auf einer Ansichtskarte angefragt: Lebst du? Darauf habe ich ihm zurückgeschrieben: Ich lebe.“

Frau Klärchen ließ ihre Salatblätter fallen und schlug die Hände zusammen, helle Entrüstung aus den Augen sprühend.

„Und das ist alles? Und das erzählt ihr mir auch noch? Und das nennt sich Bruder? Ist wohl erhört?“

„Kleines Mutterchen, warum ereiferst du dich so? Was geht dich denn das an?“

„Das fragst du auch noch, du gräßlicher Bengel? Soll mir als Mutter das etwa egal sein, daß meine beiden einzigen Söhne —“

„Beiden einzigen Söhne ist sehr gut gesagt!“

„Herrgott, ich hab' mich der Kürze halber so ausgedrückt, ihr wißt recht gut, wie ich das meine! Jeder von euch hat bloß einen einzigen Bruder — so meine ich das! Zusammen aufgewachsen, liebevoll behütet und erzogen — ihr — ihr müßt euch doch vor allen Dingen lieben, brüderlich lieben!“

„Oskar, liebst du mich?“ fragte Eugen in beschwörend feierlichem Ton einer Primadonna.

„Ich habe noch nie darüber nachgedacht!“ sagte Oskar seelenruhig und guckte in den Krug mit Buttermilch.

„Auch noch gefällig? Oder kann ich den Rest für mich behalten? Danke! Also, Klärchen — Mutter, fimm, bring' deine entsehten Gesichtszüge in Ordnung und laß dir das erschütternde Geständnis machen: ich kenne deinen geliebten Sohn Eugen nicht, trotzdem er mein Bruder ist.“

„Vice versa!“ murmelte der Maler.

„Na, dann lernst euch, bitte, gefälligst in der Zeit, die ihr in eurer Mutter Haus verbringt, kennen — und auch lieben — verstanden?“ Die kleine energische Frau hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Salatblätter flogen.

„Ich sitz' hier und freu' mich auf euch, auch in dem Gedanken, daß die zwei getrennten Brüder nach Jahren mal wieder vereinigt sein werden — ihr hättet recht gut am selben Orte leben können —“

„Malen kann man bloß in München.“

„Medizin studieren kann man bloß in Berlin.“

„Ja, ja, die Weisheit habt ihr mir genug gepredigt, und ich bin auch dumm genug gewesen, euch den Willen zu tun. Gut, daß der Vater dies Unglück nicht erlebt hat —“

„Welches Unglück denn, unser Studium?“

„Diese Entfremdung zwischen euch! In meinen Augen ist sie ein Unglück, und wenn ihr nicht ebenso empfindet, dann spricht das für eine Armseeligkeit eures Gefühlslebens, um die ihr wahrlich nicht zu beneiden seid.“

Eugen drehte an seinem leeren Glas und sah von der Seite her seine Mutter mit einem Blick, in dem sehr viel Verständnis lag. Er scheute sich nur, dieses Verständnis vor seinem Bruder Oskar in Worte zu übersetzen.

In der Tat, wenn Frau Klärchen sich recht hatte besinnen wollen: die beiden Brüder waren als Kinder und heranwachsende Knaben ziemlich gleichgültig nebeneinander hergegangen. Ihre Anlagen und Neigungen waren gar zu verschieden; was den einen freute, ließ den anderen kalt. Oskar machte sich über Eugens Gezipfeln lustig und zitierte den Spruch: „Narrenhände beschmierem Tisch und Wände!“ so häufig, daß Eugen ihn derb verprügelte — dieser dagegen, der ein sehr mäßiger Schüler war und schließlich auch das Abitur nur mit Ach und Krach bestanden hatte, spottete über Oskars „Gebüffel“, nannte ihn einen Streber und machte Karikaturen von ihm, die der andere übelnahm.

Oskar kam glänzend voran, er nahm die Vorstufen in seinem Studium im Sturm, stand jetzt bereits vor dem Staatsexamen und wurde von seinen Professoren und Kommilitonen als ein künftiger erstklassiger Altknize angesehen. Eugen hatte mit ein paar Bildern in München Aufsehen erregt, war zur letzten großen Ausstellung zugelassen worden und hatte das große Stipendium für Italien in sicherer Aussicht. Der eine Bruder wußte aber so wenig von dem anderen wie dieser von ihm. Frau Klärchen als Mutter war eingeweicht und war auf den einen ihrer „Jüngens“ ebenso stolz wie auf den anderen. Da die Brüder jetzt seit Jahren zum erstenmal wieder zusammentrafen, so hatte sie von ihrem gegenseitigen Verhältnis keine Ahnung. Was der Mensch wünscht, das glaubt er, und, Sanguinikerin, die sie war, hatte sie ohne weiteres angenommen, die Söhne hätten stets in lebhaftem brieflichem Verkehr gestanden und wären die besten Freunde von der Welt. Frau Olga hatte vielfach über das Verhältnis der Brüder zueinander nachgegrübelt und längst Klarheit geschaffen — ihrer optimistischen Freundin war dies nie eingefallen.

Darum empfand sie jetzt die Tatsache nicht weniger schwer. Ihr war es, als habe sie plötzlich einen Schlag aufs Herz bekommen. Wie sie ihre Söhne so ansah, erschienen sie ihr mit einemmal ganz fremd. Oskar trank seine Milch und sah gelassen drein — sein gutgeschnittenes, kluges Gesicht sah dem verstorbenen Vater ähnlich, war aber im Ausdruck anders — etwas Überlegenes, Spöttisches kam oft im Blick und Lächeln zum Vorschein, er sah aus wie ein Mensch, der sich nur von seinem Verstand regieren läßt. Eugen hatte die Augen gesenkt, ihm tat die Mutter leid, und als Oskar sich wieder mit dem Frühstück beschäftigte, nahm Eugen rasch und verstoßen der Mutter Hand, drückte sie und lächelte ihr ermunternd zu: es ist so schlimm nicht gemeint, es kann ja noch alles gut werden. Dann lehnte er sich weit in seinen Stuhl zurück, ließ den Kopf hinterüber sinken und sog in tiefen Atemzügen die balsamische Frühlingsluft ein.

„Herrlich hier zu sitzen! Und wenn man die Augen schließt, wie träumerisch das Bienengesumme klingt und dazu als Grundakkord die Stimme des Meeres — nicht wahr, Oskar?“

„Schuhmacher und Poet dazu!“ zitierte dieser und kniff ein Auge zu.

„Ah, kein Gedanke — Poet! Warum nicht gar?“

„Das sehe ich nun gerade nicht ein!“ ereiferte sich die Pfarrfrau. „Eine echte Künstlernatur wie Eugen darf nicht nur an einer Kunstgattung kleben, er muß sogar für die Poesie etwas übrig haben, das kann ihm bei seinen Bildern nur zugute kommen.“

„Ist es dir bewußt, kleine Mutter“, begann Oskar und zündete sich eine Zigarette an, „woher uns spießbürgerlichen Alltagsmenschen aus dem Geschlecht der Förster eigentlich der Gottesfunke dieser Joeben von dir betonten echten Künstlernatur gekommen ist? So-

viel ich weiß, haben wir weder in deiner noch in unseres Vaters Familie einen Michelangelo zu verzeichnen gehabt.“

Es war sicher von Oskar nicht böse gemeint und sollte wohl harmlos klingen, aber für Eugen lag etwas Aufreizendes in den Worten, und er unterdrückte nur mit Mühe eine rasche Erwiderung.

„Du brauchst das nicht so spöttisch zu sagen, dummes Junge“, sagte Frau Klärchen statt seiner. „Du hast ja keine Ahnung, was Eugen kann und leistet.“

„Verzeihung, Mutterchen, hast du die?“

„Natürlich hab' ich! Jedenfalls viel mehr als du! Viele Bilder bringt er natürlich nicht mit, aber wo solche Resultate vorliegen, die für sein Können sprechen —“

„Resultate? Welche denn?“

„Ja — weißt du denn noch nichts von der Genehmigung der Jury, die große Ausstellung zu besuchen? Und Italien — daß er das Stipendium für Italien bekommt? Eugen, Unglücksjunge, das hast du deinem eigenen leiblichen Bruder verschwiegen?“

„Ich bin ja erst seit gestern abend mit meinem eigenen leiblichen Bruder hier zusammengetroffen.“

„Und daß er mir ein schönes Geldgehörig gemacht hat — ach was, mach' mir nicht Zeichen mit den Augen, Nichtsnutz, der du bist, ich sag' es doch! Das alles weißt du nicht? Und dann willst du herkommen und hier hohe Töne anschlagen und spotten?“

„Gar nicht, liebe Mutter! Gratuliere, Eugen! Wenn ich auch der ganzen Farben-Götterdämmerung ziemlich verständnislos gegenüberstehe —“

„Bloß ziemlich? Bekenne doch lieber ein reinliches Bakat!“

Kontinuation folgt.

Weihnachten im Orient.

Von Dorothea U. G. Schumacher.

Das Weihnachtsfest im Morgenlande. da, von wo es einst kam.

Nicht alle, die es feiern, denken daran, daß es morgenländische Hirten auf dem Felde waren, die, an der Krippe des Christkinds kniend, die erste Weihnacht der Welt feierten.

Für die Unseren, besonders im Norden, ist der Begriff des Christfestes innig mit dem Gedanken an Winterwetter und an die duftende Lichtertanne in dem mollig geheizten Zimmer verknüpft, und es fällt im Ausland, namentlich im Orient, anfangs schwer, sich an ein Weihnachten bei blauem Sommerhimmel, bei weit offenen Fenstern, oder gar unter dem Laubendorach, unter raschelnnden Palmen und blühenden Hibiskus zu gewöhnen. Ägyptisches Weihnachtswetter, Dezemberwetter, also ist: ein kristallharter Himmel, stille, balsamische Luft, etwa 15 bis 20 Grad Reaumur Wärme. Jedoch ebenso wie sich z. B. die Mode einen Winter schafft, so eigentlich feiner ist, so versucht man im Orient sein Weihnachtsfest wie dabei im kalten Norden zu gestalten. Man exportiert Tannen in das Morgenland, doch bleiben sie ein Luxusartikel, da die kleinsten von ihnen etwa 10 Franken kostet. Gleichviel — wo deutsche Kinder sind, geht es nicht ohne Baum, und Papa muß das Opfer eben bringen. Eines der großen Kaufhäuser von Kairo feiert acht Tage vor Weihnachten, allabendlich einen mächtigen — übrigens künstlichen — Lichterbaum vor sein Portal, und dann stehen Fellah und Araber davor und tup Mund und Augen weit auf über diese: Fantasia Rowavis.

Im südlicheren Ägypten, in Luxor oder Assuan, wo im Dezember die Saison anhebt, hat Weihnachten fast ganz den Charakter eines Festes im Freien. Solche klaren, lauen Abende unter den rieselnden Schatten von Eufalyptus und Palmen, Mimosa und Hibiskus, am leuchtenden Strom, sind unvergänglich. Hier, an den Stätten des Bahagens, des Komjoris, scheint Weihnachten alles Geheimnisvolle, Trauliche verloren zu haben. Das Christfest der eleganten Hotelgäste von Assuan oder Neu-Vestopolis spielt sich dort nach englischem, gesellschaftlichen Zuschnitt ab, und unter der offenen Veranda am Nil ladet ein duftender Mahl von Roast goose, Turkey, Plumcake die Ladies und Gentlemen zur fröhlichen Tafel in üppiger Korbstuhl vom Kronleuchter herab aber hängt der Mistelzweig — der schicksalsschwere — und die braunen Diener in ihren weißen Galabien, roten Fezen und dito Gürteln, die mit den Schüsseln aus- und einschleichen, sie machen komisch-entsetzliche Gesichter, wenn sich wieder einmal zwei unter dem Mistelzweig küssen. . . . Da Salaam!!

Wie in Deutschland, herrscht auch im Orient vor Weihnachten ein besonders reges Treiben in den Geschäften. An die deutschen Vereine in den großen Städten veranstalten Festfeiern für ihre Mitglieder, die keinen Familienanschluß haben! An Stelle der Gans, der Karpfen, der Mohnpö und was sonst noch so zum Festdiner bei uns gehört, treten landesübliche Gerichte: zwar erhält man aus den Del-

fateilenläden auch die von zu Haus gewohnten Sachen, nur zu hohen, durch den Einfuhrzoll bedingten Preisen. Am Weihnachtsabend brennen in den deutschen Kirchen des Orients Christbäume zu beiden Seiten des Altars. Solch einer Feier beizumohnen, wirkt auch auf sonst ungeliebte Seelen — wie viele Tränen mögen dort in der Stunde, in der Ferne, geflossen sein. Für viele junge Ehepaare z. B. ist Weihnachten in Ägypten voll von Licht nach ihrem Kindehen, welches sie nach Deutschland in Pflege gaben, um es vor der schädlichen Sommerhitze künftens im zartesten Alter noch zu hüten. nächste Weihnachten aber wird das Baby — so Gott will — groß und kräftig genug sein, um es nach Ägypten zurückzuholen! In Palästina gewinnt das hohe Fest eine ganz besondere Weite. Still und feierlich stimmen die hohen Wächterinnen in der halbdunklen Kille, über dem heiligen Grabe, Brauende Gesänge, und eine bunte, vielartige Menge in den Kirchen Jerusalems! Hier scheint alles von doppelter Inbrunst erfüllt zu sein; viele, die von Frömmigkeit nichts wußten, denen greift hier eine seltsame Bewegtheit an das Herz.

Ein anderes Gesicht hat Weihnachten in der Türkei. Das kinderliche Volk der Türken bringt unserem Fest Sympathie entgegen, so weit es ein Fest der Kinder und der Gaben ist. Es wird sogar in muslimischen Familien hier und da gefeiert, als Gelegenheit, den Kindern Überraschungen zu bereiten — obwohl die Türken schon in ihrem Bairam, der den Fastenmonat Ramadban abschließt, sich gegenseitig ebenso beschenken, wie wir es zu Weihnachten tun. Darin sind sich zu die hohen Feste aller Religionen gleich und geben Zeugnis von der Güte aller Elternherzen, deren Festfreude im Grunde doch erst vollkommen ist, wenn sich die Kleinen freuen!

Das Muslims sich törend in christliche Festfeiern einmischen, ist kaum jemals vorgekommen. Der Türke zamentlich ist nicht nur ehrlich und bescheiden, sondern auch bulldog und ruhig fremder Art gegenüber. Es ist wohl bekannt, daß z. B. bei den umfangreichen Christfestlichkeiten in Beilehem und in Jerusalem es türkische Soldaten sind, die auf Ruhe und Ordnung unter der sehr verschiedenartig sammengesetzten Menge halten.

In Konstantinopel weht zur Weihnachtszeit oft ein gar raubes Lüftchen; man muß die Fenster schließen, muß heizen, falls man einen Ofen hat — wohl uns! — und kann auch eine rumänische Tanne billig kaufen. Kurz, es ist beinahe wie in Deutschland zu Weihnachten! Ist kein Ofen da, so beheizt man sich mit dem türkischen Kohlenbuden, dem Mangal, um welchen sich die Hausgenossen lagern. In den von Armeniern bewohnten Landstrichen nahe den Kältehaubenden Hochgebirgszügen, feiert man Weihnachten wohl am besten unter dem „Landour“. Mancher landfremde Deutsche hat dieses wunderliche Ding schon gelernt: es ist ein Kessel voll glühender Kohlen, über den ein großer, runder Tisch gesetzt wird. Darüber wird eine mächtige Steppdecke oder dergleichen abgedeckt, die ringsum bis auf die Erde reicht. Nun nehmen die Familienmitglieder auf Holstern Platz, und ein jeder nimmt die Steppdecke heraus bis an die Schultern — unter dem „Landour“ verbreitet sich allmählich eine angenehme Wärme auf alle, zusammengekauht durch die Steppdecke, die alle bedeckt. Der Anblick solch einer Gesellschaft ist ebenso komisch wie rührend. — Ersterum z. B. hat oft das ganze Jahr hindurch Winter, und erst im Juli dieses Jahres trat dort ein furchtbarer Schneefall ein.

Das Weihnachtsfest ist es, welches uns mit dem Morgenland so innig verknüpft. Die bedeutungsvollen, doch dem Kinderinn so leicht eingehenden Berichte der biblischen Geschichte, die Bilder, die wir uns durch sie schon in früher Kindheit von Menschen und Gegenden des Orients machen, die Herkunft unseres höchsten, schönsten Festes, verbinden uns für alle Zeiten mit dem Morgenlande.

Morgenländische Hirten waren es, die, dem Stern folgend, das heilige Kindlein fanden, die seine Geburt dann froh und gläubig dem Volke in der Wüste verkündeten; Hirten der Seelen sind es heute, die uns die „neue, frohe Mär“ alljährlich singen und sagen... in der dunkelsten Zeit des Jahres!

Advent.

Tiefstem Schauen hingegeben,
Sieh'n im Winterwalde Busch und Baum.
Ein geheimnisvolles Leben
Raumt und flüht leise durch den Raum.

Wie von Sehnsucht eingespinnen,
Dehnt sich weit ein tiefverschleierter Blad.
Tannen lauschen traumverloren,
Ob die Nacht der Herrlichkeit sich naht.

Auf den demutsvollen Zweigen
Glänzt der Schnee wie Lichter, fromm und hehr.
Tiefgefühlte Wünsche steigen
Nach dem graubewölkten Himmelsmeer.

Alles wartet voll Verlangen
Auf die Wundernacht der Herrlichkeit.
Hohes Gnaden zu empfangen,
Ist die stille Erde schon bereit.

Frans Cingia.

Welt und Wissen

Nützliche Raubvögel. Unter den Raubvögeln ist es außerordentlich nützliche Insektenvertilger. Alle kleinen Raubvögel und selbst einige größere nähren ihre Brut vorzugsweise mit Insekten. Die nützlichsten sind ohne Zweifel die Eulen, die während ihren Jagden in der Dämmerung gewaltige Massen schädlicher Horkinsekten abfangen und auch unter den Mistkäfern gut aufräumen. In dem Magen eines Waldkauzes, der häufigsten Eule unserer Wälder, hat man 76 Raupen des schädlichen Kiefernwicklers und eine Masse andern Ungeziefers gefunden. Die großartigsten Dienste aber leisten sie in der Vertilgung der Ratten, Mäuse und Wiesenmäuse. Man hat beobachtet, wie ein Schleiereulenvärgchen seinen Jungen alle 5 Minuten eine Maus ins Nest brachte, und hat zahlreiche Eulenmägen geöffnet und sie alle mit Mäusen gefüllt gefunden. — Ebenso vortrefflich mauft der Mäusebussard, von den Landleuten häufig mit dem räuberischen Taubenbacht (Hühnerdieb, Moosweib) verwechselt, dem er an Größe gleicht, von dem er sich aber durch die braun gefleckte Brust unterscheidet. Stundenlang sitzt dieser nützliche Raubvogel auf Bäumen und Steinen und pakt auf bis die Wiesenmaus ein Häuflein aufstößt, um sie pfeilschnell anpacken und aus dem Boden zu ziehen. — Der Kuckuck frisst mit Vorliebe die behaarten Rauven, die sonst nicht leicht von anderen Vögeln verzehrt werden. Er leistet deshalb dem vom Raupenfraß bedrohten Wäldern besondere Dienste.

Technik u. Wirtschaft

Astronomische Irrtümer. Wie leicht man sich in astronomischen Dingen vergaloppieren kann, zeigt manches Beispiel der angelegentlichsten Schriftsteller. Wenn z. B. ein vortrefflicher Roman die schmale Mondkugel kurz nach Untergang der Sonne im Bent erscheinen läßt, so lautet das sehr stimmungs-voll, ist aber so unmöglich wie eine Kirchenglockenlandchaft im August; denn die schmale Scheibe des zunehmenden Mondes steht kurz nach Sonnenuntergang tief im Westen, die des abnehmenden überbaut nicht am Himmel. Aber selbst einem astronomischen Forscher kann es in einem Buche über die Fixsternwelt begegnen, daß er unteren Polarstern schon den alten Griechen bei ihrer Fahrt nach Troja die Nordrichtung weisen läßt. Auch das ist unmöglich. Denn allerdings hat der Polarstern seit Trojas Untergang keine Stielung am Himmel nicht merklich geändert — zu den andern Fixsternen —; aber die Achse unserer Erde hat damals weit an dem heutigen Polarstern vorbeigezogen. Er hat somit damals keineswegs unverändert die Nordrichtung gewiesen, sondern täglich einen ziemlich großen Kreis um den Himmelspol beschreiben. Denn die Erdachse, um die sich tatsächlich unsere Erde undcheinbar der ganze Sternhimmel in 24 Stunden dreht, beschreibe im Lauf von 26 000 Jahren einen großen Kreis, dessen Spitze im Erdmittelpunkt und dessen Basis am Sternhimmel gedacht ist. Dabei behält sie, von kleinen Schwankungen abgesehen, denselben Winkel von 66½ Grad zur Ebene der Erdbahn unverändert bei, so daß die Spur der Regelbasis am Himmel ein Kreis ist, dessen Halbmesser 23½ Grad beträgt, und dessen Mittelpunkt der Pol der Erdbahnebene ist. Irgendwo auf diesem Kreis liegt nun der jeweilige Himmelspol, und wenn ein heller Stern in dessen Nähe liegt, so nennt man ihn Polarstern. Der Grund für diese Wanderung des Himmelspols ist eine Störung der Erdrotation durch die Sonne, anstreifend an dem Äquatorwulst der abgeplatteten Erde.

Der radioaktive Mensch. An der Tatsache, der Radioaktivität des Menschen ist, wie „Varietas“ schreibt, heute kein Zweifel mehr gestattet. Alle Menschen besitzen diese Radioaktivität, d. h. sie entenden elektrische Wellen, die imitande sind auf andere Organismen einen gewissen Einfluß auszuüben. Der Stärkegrad dieser Radioaktivität schwankt indessen nicht nur zwischen Individuum und Individuum, sondern von Tag zu Tag und im Stufengang des Alters, nicht zuletzt auch je nach dem Stand unseres Wohlbefindens. Eine kürzlich aufgestellte Theorie behauptet sogar, daß unser Wohlbefinden nichts anderes sei als das radioaktive Gleichmaß, das bei dem tranten Menschen gestört ist, wenn die Radioaktivität nicht überhaupt ganz ausgeschaltet ist. Der Tod bedeutet das vollständige Erlöschen der Radioaktivität. In der Jugend ist diese stärker als im Alter. Sie wechselt überdies je nach den Stunden des Tages und nach den Verhältnissen des Klimas. Am frühen Morgen ist der normale Mensch stärker radioaktiv als am Abend. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Theorie verwiesen, die den Schlaf als Wirkung des durch das Phänomen der Müdigkeit bedingten Mantos an Radioaktivität erklärt. Das Stadium der Trunkenheit bewirkt in einer gewissen Weise eine Steigerung der Radioaktivität des Organismus, eine Steigerung, der aber ein schädlicher Verfall auf dem Fuß folgt. Ebenso steigern Erregungen des Sinnenlebens und der Kunstbegeisterung die menschliche Radioaktivität. In solchen Stadien kleiner Ekstasen verfallt unser Organismus über ungleich stärkere radioaktive Mischlichkeiten als im normalen Zustand. Die großen Ekstasen der Mystiker dürften demnach den Höchstgrad radioaktiver Mischlichkeiten darstellen. Im gesteigerten Stadium der Entzückung besitzt der Mystiker die Fähigkeit, seinen Einfluß mit unbegrenzter Leichtigkeit weiten Kreisen zu vermitteln. Daraus würde sich die starke Wirkung der Mystiker auf die Menge auch auf weite Entfernungen hin erklären.

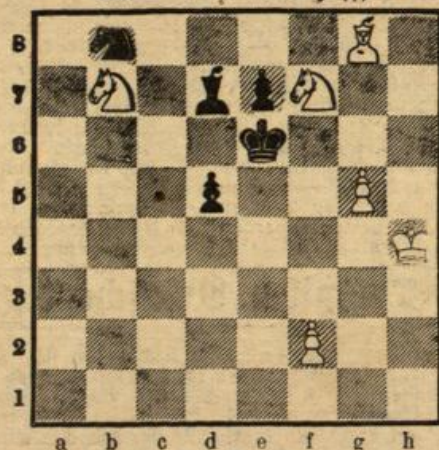


Schach

Bearbeitet von R. Wedesweiler.

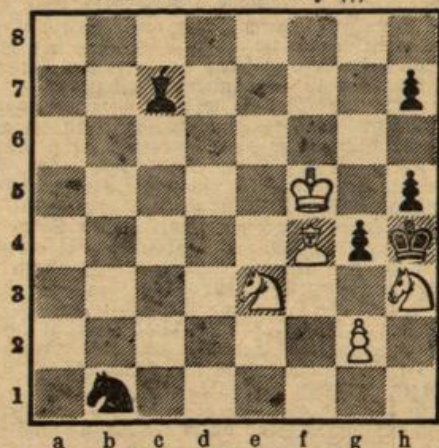
Weihnachts-Schachnüsse III.

393. Lr. W. Galitzky (†).



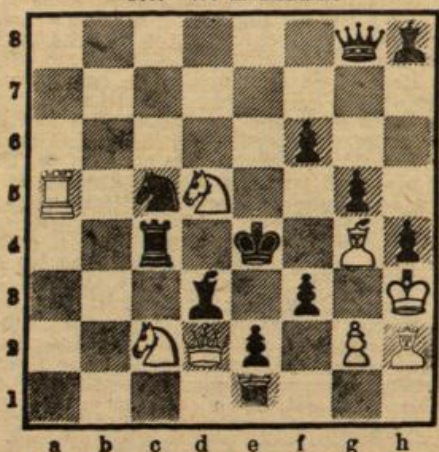
Weiß: Kh8, Lg8, Sb7, f7, Bf2, g5;
Schwarz: Ke6, Ld7, Sb8, Bd5, e7. Matt in 3 Zügen.

594. Dr. W. Galitzky (†).



Weiß: Kf5, Lf4, Se3, h3, Bg2;
Schwarz: Kh4, Lc7, Sb1, Bg4, h5, h7.
Matt in 2 Zügen

595. W. Hohnhaus.



Weiß: Kh8, Dd8, Ta5, Lg4, h2, Sc2, d5, Bg2;
Schwarz: Ke4, Dg8, Tc4, e1, Ld3, hg, Sc5, Be2, f3, f6, g5, h4.
Matt in 2 Zügen.

596. H. Rinck

Weiß: Kh7, Ta7, Ba6, c3; Schwarz: Kd1, Th1, Bh4, h6.
Weiß am Zuge gewinnt.

Wertung der heutigen Aufgaben: 593 = 5 Punkte; 594 = 2 Punkte; 595 = 3 Punkte; 596 = 4 Punkte. — Es wird nicht die Lösung aller Aufgaben zur Bedingung gemacht, die Zuteilung der Preise erfolgt nach Maßgabe der erreichten Punkte. Endtermin zur Einsendung der Lösungen der 5. Januar 1925. Aufschrift: Wiesbadener Tagblatt, Weihnachts-Schachnüsse.

Berechtigung: Nr. 592 (Dreizüger von Nève) ohne Bf7.

Schachchronik.

Ströbeck, das bekannte Schachdorf in der Nähe von Halberstadt, hat Konkurrenz bekommen. Das Dorf Bieberwier, dicht an der bayrisch-tiroler Grenze, hat schon 20° Schachspieler, und man weiß nicht, was noch werden mag. Und überraschend gut spielt man dort, besonders auch die weibliche Jugend ist mit Eifer und Talent dabei. Selbst der Senne nimmt auf die Alm Schachbrett und Dr. Tartakowers „Hypermoderne Schachpartie“ mit. Die auf diese Kulturhöhe neidischen umliegenden Ortschaften nennen die Bieberwierer Schachspieler „Klotzenzieher“. Obmann des „Bieberwierer Schachklubs“ ist der Münchner Landschaftsmaler Walter Engels, der den Schachbazillus dorthin verschleppt hat.

Rätsel

Bilder-Rätsel.



Visitenkarten-Rösselsprung.

W	L	R			
M	I	B	N	K	
E	R	V	R	E	
A	A		A	O	

Vorstehender Rösselsprung stellt die chiffrierte Visitenkarte eines bekannten deutschen Komponisten dar.

Zweissilbige Scharade.

Das erste steht auf jedem Schreiben,
Das zweite hat ein jeder Laut,
Das Ganze ist ein Männername,
Der jedem Menschen wohl vertraut.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 289:

Bilder-Rätsel: Unsere besten Gedanken kommen aus dem Herzen. — Silben-Rätsel: 1. Motte, 2. Altvater, 3. Nicolai, 4. Sperling, 5. Oxyd, 6. Liter, 7. Lämmergeier, 8. Dynamit, 9. Erdbeben, 10. Novelle, 11. Tonne, 12. Ähndung, 13. Gallipoli, 14. Nero, 15. Iambus, 16. Ceder, 17. Henne. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. — Dreissilbige Scharade: Taugenichts.

Richtige Lösungen sandten ein: Heinz Balling, Theo Braubach, Walter Emig, W. Fuchs, Hans-Egon Hackbarth, Erika Hörmann, Sophie Kariabach, Alfred Kisch, Lya u. Pia, Albert Müller, Alma Wagner, Senta Weygaadt, Walter Wirbelauer, sämtlich v. Wiesbaden; Hilde Häupler von Sonnenberg; Otto Präckel von Hahn i. T.